

Ruth Fitzmaurice

Der Schwimmclub der traurigen Heldinnen

Eine wahre Geschichte
über Liebe und Überleben

Aus dem Englischen von Maria Hochsieder

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
»I Found my Tribe« bei Chatto & Windus.

Dieses Buch ist keine Fiktion und basiert auf dem Leben, den
Erfahrungen und Erinnerungen der Autorin. In wenigen Einzel-
fällen wurden die Personennamen und Details der Geschehnisse
verändert, allein um die Privatsphäre anderer zu wahren.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe August 2018
Knaur Taschenbuch
© 2017 Chatto & Windus
© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Bettina Traub
Zitatnachweis: S. 6 Anaïs Nin. *Djuna oder das Herz mit den vier
Kammern*. Knaur 1985, S. 19; S. 148 A. A. Milne. *Pu der Bär*.
Gesamtausgabe. Dressler Verlag 2009, S. 291.
Covergestaltung: Isabella Materne
Coverabbildung: Alison McKenny
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-21439-8

2 4 5 3 1

Für meine Eltern Pat und Dave O'Neill

»Ich muss eine Meerjungfrau sein, Rango,
ich fürchte die Tiefe nicht und habe große Angst vor
einem seichten Dasein.«

Anaïs Nin, Djuna oder das Herz mit den vier Kammern

Inhalt

Das Meer	9
Meine Bucht	13
Michelle	18
Freunde	24
Tagträume	28
Küsse	35
Glück	40
Farbe	46
Aifric	54
Ergonomie	60
Traurige Heldinnen	67
Superhelden	74
Wahrheit oder Pflicht	81
Tanz	87
Bewässerung	93
Angst	102

Gegen Autos treten	107
Essen	112
Zwillinge	118
Sorge	125
Verlorene Dinge	132
Wolf oder Pandabär	139
Strandglas	147
Weihnachten	154
Bett	162
Mord	168
Ferien	175
Kriegsverletzungen	185
Mondscheinbad	191
Wellen (und Käseflips)	197
Vorher	203
Nachher	216
Danksagung	221

Das Meer

Die dreijährige Sadie sagt, »Dadda spricht mit den Augen«. Sprachcomputer mit Augensteuerung klingt weit weniger romantisch. »Ich frag seine Augen«, sagt sie, wenn sie etwas will. »Er liebt mich!«, ruft sie, als habe er sie mit einem Geschenk überrascht. Das Geschenk der Liebe ist die Gabe, die wir von ihm bekommen. Grimmig halte ich daran fest. An seinem überwältigenden Herzen.

Mein Mann versetzt mich in Staunen, aber er ist schwer zu finden. Ich suche unser Haus nach ihm ab. Er atmet durch einen Schlauch in seinem Hals. Er spürt alles, aber er kann keinen Muskel bewegen. Ich liege auf seiner Brust und zähle die mechanischen Atemzüge. Ich halte seine Hand, doch er erwidert den Griff nicht. Das einzige Fenster, das uns bleibt, ist sein hin und her schießender Blick. Ich werde nicht aufhören zu suchen. Das fordert sowohl meine Seele ein als auch seine. Simon hat ALS, eine Motoneuronerkrankung, aber das ist nicht das eigentliche Dilemma, jedenfalls heute nicht. Tapfer bleiben.

Ich sitze in Wicklow in meinem Auto und blicke auf den Hafen hinaus. Ich sehe den Masten der Jachten beim Tanz zu. Ihre Köpfe schaukeln vor und zurück und begleiten tschilpend Joni Mitchell im Autoradio.

Der Hafen von Wicklow ist hübsch. Er ist ausladend und voller Blautöne. Das Panorama erstreckt sich höher und weiter als in Greystones. In diesem Augenblick habe ich das Gefühl, dort nicht atmen zu können, also kommt mir Wicklow entgegen. Vielleicht ist Greystones ja wie jede große Liebe. Entweder bewunderst du jenen vertrau-

ten Tanzschritt und nimmst ihn mit jeder Pore auf, oder aber du stolperst – so wie heute – über die vertrauten Schwellen und ärgerst dich maßlos darüber. Zu klaustrophobisch – eine Ratte im Käfig, ein Aufzug ohne Alarmpknopf.

Und das ist das Dilemma. Mein Haus ist voller Fremder. Ich habe es farbenfroh gestrichen und mit Liebe umgeben, doch in beängstigend kurzer Folge kommen Fremde herein. Wohlmeinende Mohammeds bereiten Tee. Unendlich viele Helens, Marys, Jackies und Michaels, Deirdres, Claires, Sams, Franks und Graces lächeln und stellen den Wischmopp an seltsamen Orten ab. Ich weiche ihnen im Flur und vor der Geschirrspülmaschine aus. In unserem Haus drängen sich Schwestern und Pfleger, und sie fügen mir Schmerzen zu. Es ist nicht ihre Schuld.

Manche bleiben eine Weile, die meisten aber sind nur auf der Durchreise. Manche bleiben länger. Ich beginne sie zu mögen, und dann brechen sie mir das Herz und gehen doch. Niemand trägt Schuld daran. Sie arbeiten für eine Agentur. Manche von ihnen tragen schwere Parfums. Sie sind ein Angriff auf olfaktorische Sensoren, von deren Existenz ich nicht einmal wusste. Irrationaler Hass überkommt mich, weil sie schuld sind, dass mein Haus nach *ihnen* riecht. Die meisten rauchen, doch dieser Geruch stört mich nicht. Wenigstens ist es ein universeller Geruch, so wie Feuer oder Spüli, Persil oder Benzin. Viele von ihnen unternehmen den Versuch, unser Zuhause in ein Krankenhaus umzuwandeln, und wie ein Tiger kämpfe ich mit gefletschten Zähnen dagegen an.

Irgendwann gehen sie alle – außer Marian. Marian glaubt an Engel und Blutmonde. Sie lässt sich ausschließlich von ihren Gefühlen leiten, und jeder gute Tag beginnt

mit ihr als Nachtschwester. Gemeinsam trinken wir im Morgengrauen Tee. Ich wünschte, ich würde an Engel glauben. Marian ist davon überzeugt, dass alles einen tieferen Sinn hat und die Menschen von Farben und einer positiven oder negativen energetischen Aura umgeben sind.

Wenn du lange genug mit ihr zusammen bist, lachst du entweder, oder du weinst oder auch beides, und im Schatten an den Wänden erkennst du beinahe die Silhouette von Engelsflügeln. Sie ist, ganz klar, mein Engel. »Ich gehe nirgendwohin«, hat sie einmal zu mir gesagt. »Ich bin für dich da.« Ich blicke ihr in die Augen und glaube ihr.

Letzte Nacht gab es einen Blutmond, und das Meer ist aufgewühlt. Mein Gemüt ist aufgewühlt. »Der Vollmond bekommt während einer Mondfinsternis einen roten Schimmer«, sagt Marian. »Also nimm dich in Acht.« Blutmonde sind die Sache von Mondsüchtigen, Träumern und Marian. Für sie ist der Nachthimmel das Reich großer Gefühle und Romantik. Ich hatte nie zuvor davon gehört, also lausche ich ihr aufmerksam. »Wir bestehen zu achtzig Prozent aus Wasser«, sagt Marian. »Deswegen werden wir vom Mond und den Gezeiten beeinflusst.« »Deswegen springe ich ins Meer«, sage ich. Ich bemühe mich, ein Zuhause zu finden, ein Zuhause zu schaffen, ein Zuhause zu sein für meine fünf Kinder. Manchmal gelingt es mir, und manchmal scheitere ich.

Es gibt Menschen, die verstehen, dass die kleinen Dinge einen Unterschied machen. Ein schöner Füller, der geschmeidig auf dem Papier dahingleitet. Heißer Kaffee in einer ganz bestimmten Tasse. Diese Dinge sind von Bedeutung, wenn deine Seele am Abgrund steht. Dieses Leben höhlt dich aus. Meine Suche nach Simon ist ein ein-

sames Unterfangen. Ich hoffe, dass auch er nach mir sucht. Eine große Liebe hat mich ans Meer geführt, und ich versuche, tapfer zu sein. Das ist wichtig, wenn deine Seele gerade der Rettung bedarf.

Wir haben vieles verloren. Manchmal aber finde ich meinen Mann: die Lippen an der Rundung seiner Schläfe, eine kleine Nische in seiner Armbeuge, in der ich mich verkrieche. Manche Dinge verliert man und findet sie wieder. Ich schicke ihm Liebesbotschaften per E-Mail, und er schreibt mir E-Mails zurück. Die Flutwelle eines irren Mondes. Von einem Bildschirm zum anderen halten wir uns endlich an den Händen. Zwei Seelen. Es ist ein wundervoller, vertrauter Tanz. Große Lieben sind etwas für die Tapferen.

Meine Bucht

Ich muss Ihnen ein Geheimnis verraten. Das hier ist meine Bucht. Wirklich, sie gehört tatsächlich mir. Das sagt eine alte Dame, die eines Tages auf einem geblühten lila Fahrrad angerollt kommt. Da stehen wir mit unseren Badekappen, meine Freundinnen und ich. Drei Frauen in dieser Bucht namens Ladies' Cove, in Greystones im County Wicklow, dort, wo die Stufen ins Meer führen. Da stehen wir an einem sonnigen Apriltag und laufen ein wenig blau an. Die Luft ist warm, doch wir vom Geheimclub der Ganzjahres-Schwimmer wissen, dass die Sonne trügerisch ist. Um diese Jahreszeit ist das Meer saukalt. Schlimmer als an Weihnachten.

Wir versuchen, tapfer zu sein. »Es ist meine Bucht«, sagt die alte Frau, als sie einen Fuß auf den Boden setzt und sich für einen Plausch in Stellung bringt. Wir wollen uns nicht unterhalten, wir wollen ins Wasser springen, aber sie macht keine Anstalten weiterzugehen. Sie ist einsam und will mit uns reden, weiter nichts. Eines Tages möchte ich diese alte Frau sein. Ich würde mich glücklich schätzen, auf diese Weise alt zu werden, mit ihrem geblühten Fahrrad und dem Wind im Haar, und will wie sie dem Wunsch nach einem Gespräch dann nachgeben, wenn ich es nötig habe. Manche alte Frauen sind in dieser Hinsicht großartig. Ich will sie sein, denn, ganz klar, das hier ist nicht ihre Bucht. Die Bucht gehört mir.

Am Strand sammle ich Steine. Meine Lieblingsstücke sind die grauen Steine voller Löcher. Das Meer hat die Löcher hineingewaschen; jeder Stein ist anders und wun-

derschön. Auf dem Heimweg klimpern sie in meiner Tasche, und ich arrangiere sie auf dem Fensterbrett.

Meine Schwimmsfreundin hat eine Cousine, die jene besondere Seelenruhe ausstrahlt, die so heilsam auf einen wirkt. Eine gemeinsame Tasse Tee im Sonnenschein auf der Terrasse verrät mir, dass ich kein gelassener Mensch bin. Ich sehne mich nach ihrer Gemütsruhe. Wir unterhalten uns über eine Frage der westlichen Welt, vielleicht auch eine universelle Frage: das Dilemma, wo man leben soll.

Im Kern unserer Familie steckt Liebe, wo aber soll man mit dieser Liebe Wurzeln schlagen? Ein erschwingliches größeres Haus auf dem Land oder eine Stadt in akzeptabler Pendelentfernung? Oder soll man da bleiben, wo man Leute kennt, in einem kleineren Haus, das aus allen Nähten platzt? Die besonnene Cousine meiner Freundin unterbricht das Gefasel. »Such dir deine Sippe«, sagt sie. »Es ist wichtiger, dass du die richtigen Leute um dich herum hast, als die Frage, in was für einem Haus du wohnst. Überleg dir, ob du deine Sippe gefunden hast, und entscheide danach.« Ich denke, sie hat recht.

Die Bucht ist meine Welt, und sie gehört mir. Meine Kleinen stehen mit durchweichten Schuhen am Ufer, schlittern über die nassen Steine und jauchzen, als ihre Momma sich in ihr Seelenheil stürzt. Doch, diese Bucht gehört mir, und das Meer ist meine Erlösung. Mit Wucht holt es meinen Körper ins Leben zurück, während der Regen an einem diesigen, romantischen Tag auf die Wasseroberfläche prallt.

An anderen Tagen bleibt mir nur zu weinen. Es ist peinlich, wenn du im geparkten Auto einen Zusammenbruch erleidest. Ein Mann kommt in genau jenem Augenblick auf dem Gehsteig vorbei, als ich die Fassung verliere.

Abrupt drehe ich mich weg. Oh, die Scham. Die Angst, dass jemand diesen Schmerz mitansieht, während man sich beim Abholen der Kinder von der Schule in sicherer Routine wähnt.

An dem Tag kriege ich das Gefühl nicht los, in einem geplünderten Haus voller Fremder zu sein. Ich weine um all die Dinge, die wir, mein Mann und ich, verloren haben. Ich spielte mit dem Gedanken, aus dem Auto zu steigen, in den Regen hinaus. Aussteigen und im Regen ans Meer gehen, zu den Stufen hinunter in die Bucht. Einfach ins Wasser gehen, in meiner Winterjacke strampeln und nicht wieder auftauchen.

Wegen der fünf schlafenden Schönheiten zu Hause könnte ich das niemals tun. Meine fünf wunderschönen Kinder. Jack, zehn Jahre alt, hat immer noch samtene Wangen. Der achtjährige Raife sieht seinem Vater geradezu unheimlich ähnlich. Mit seinen sieben Jahren ist Arden ein Wirbelwind, der nach seinen eigenen Regeln tanzt. An den vierjährigen Zwillingen ist noch nichts Endgültiges. Hunters grüne Augen überraschen mich jeden Tag aufs Neue. Und näher als im Schwung von Sadies Locken bin ich einem Gott nie gekommen.

Eines Tages besetzten ein paar Leute unsere Bucht, eine Gruppe Touristen, die verkündeten, sie würden in Kleidern ins Wasser springen. Entsetzt starrte ich die Frau in ihrer schweren Winterjacke an und erinnerte mich daran, wie ich vor nicht allzu langer Zeit selbst mit dem Gedanken gespielt hatte hineinzuspringen. Hier aber handelte es sich um kein tragisches Virginia-Woolf-Vorhaben mit Steinen in der Tasche. Sie kreischten und lachten.

»Sind sie betrunken?«, fragte ich flüsternd meine Schwimmschwester.

»Nein, ich denke, sie sind einfach nur Amerikaner«, antwortete sie aufrichtig, und wir beide bekamen einen Lachanfall. Sie wirkten wie fröhliche Einfaltspinsel, als kämen sie direkt vom YMCA. War es ein religiöses Reinigungsritual? Immer wieder musterte ich die bauschige Winterjacke der Frau und stellte mir vor, wie sie mit dem Seetang hinuntergezogen würde. Vom Strand aus stapften sie ins Wasser, die Arme triumphal nach oben gereckt, und kamen in Johannes-der-Täufer-Manier wieder heraus.

An einem anderen Tag aber stand ich am Ufer und weinte. Meine Füße auf der untersten Stufe waren unter Wasser, und ich wackelte mit den roten Zehen und schluchzte. Meine Schwimmfreundin war da, um mich in den Arm zu nehmen. Das Meer war unruhiger, meine Seele hingegen gefasster und erfrischt, als ich die Stufen wieder hinaufkletterte. Wir mögen aus achtzig Prozent Wasser bestehen, Marian, aber ich denke, meine Gefühle sind für mich selbst so rätselhaft wie das Auf und Ab des Meeres. Ich weiß nur, dass ich diesen Ort niemals verlassen könnte. Die Bucht ist meine Sippe, und die See erlöst mich.

Hier in der Bucht versammeln wir uns: die Verlorenen, die Glücklichen, die Einsamen, die Jungen. Die alte Frau auf dem lila Fahrrad, eine Braut, die in blauen Glitzer-schuhen für die Kamera posiert. All die Spaziergänger und Grübler mit Labradoodles und Pudeln, Bichons und Möpsen. Jeden Morgen sammelt eine Frau Strandglas am Ufer und stapft im Rhythmus, der aus ihren Kopfhörern kommt, dahin. Eine Gruppe drängt sich zusammen, um zu rauchen. Kleinkinder lachen und jagen den Wellen nach. Hunde bellen. Männer angeln. Und manche von uns schwimmen. Im Sommer kreischen die Teenager vor

Kälte und springen großspurig von hohen Felsen. Im Herbst legen abgehärtete faltige Senioren ihre gleichmäßigen Brustzüge zurück. Meistens aber bin es nur ich. Dann bin ich allein in meiner Bucht, und sie gehört mir. Komm und besuch mich. Tauch ein ins Wasser. Trau dich. Aber vergiss nicht, dass es *meine* Bucht ist. Ehrlich. Sie gehört mir.

Michelle

□ ine Gruppe von Rebellen versammelt sich am 14. September 2014 am Hafen von Greystones. Der neue Jachthafen ist ein graues, mit Pfeilern versehenes Ungetüm, das halb fertig stehen gelassen wurde. Von einer Slipanlage gleiten die Boote direkt ins Wasser und hinaus aufs Meer. Die Gruppe heute hat sich nicht für ein Boot versammelt, sondern für einen Mann namens Galen. Er hat sich an einem kalten Septembertag in einen Neoprenanzug gezwängt. Zwei trojanische Helfer fassen sich an den Händen, um einen Sitz für ihn zu bilden und ihn über die Slipanlage ins Wasser gleiten zu lassen. Seine Beine sind gelähmt, doch mörderisches Training hat seine Arme extrem stark gemacht. Wie an ein Pferdegeschirr spannt er seine untere Körperhälfte an diese Arme, setzt sich in Bewegung und schwimmt wie ein sacht schaukelnder Fisch aus dem Maul des Ungetüms hinaus aufs offene Meer.

Meine Friseurin hier im Ort hat freundliche Augen. Sie bezaubert mich mit aufrichtigem Geplauder, das klingt wie ein Glockenspiel. Ich war nun schon einige Male in ihrem Friseursalon. Immer begrüßt sie mich lachend als die verrückte Frau mit den fünf Kindern. Doch sie weiß nichts von Simon. Ich mache mir Sorgen um andere Leute. Meistens erzähle ich nichts von der ALS, insbesondere Friseuren nicht. Der Schock könnte sie treffen, und sie halten eine Schere in Händen.

Heute aber bin ich in überschäumender Stimmung, und so platze ich rätselhafterweise mit Simon und der

ALS heraus. Die Schere in ihrer Hand erstarrt, und ich bemerke, wie sie Atem holt. »Wissen Sie, was?«, flüstert sie. »Sie erinnern mich so sehr an eine andere Frau, die zu mir kommt. Ihr Mann hatte einen Fahrradunfall auf der N11 und sitzt jetzt im Rollstuhl. Direkt bevor es passierte, stellte sie fest, dass sie mit ihrem vierten Kind schwanger war. Stellen Sie sich das nur vor! Es war die letzte Möglichkeit, noch ein Baby zu bekommen. Und diese Frau? Sie ist wunderschön! Und ihr Lächeln! Sie kommt mit dem Baby her, er hat langes blondes Haar und eine Haarklammer. Ich dachte, er ist ein Mädchen, er ist so hübsch!« Ich nicke und bin voller Stolz. Natürlich weiß ich das. Diese Frau ist meine Freundin. Ihr Name ist Michelle – wie eine Muschel, die man ans Ohr hält, um das Meer rauschen zu hören. Sie ist meine Schwimmpfrendin.

Vor sechs Jahren, in ALS-Maßstäben eine lange Zeit, erlebten Simon und ich einen denkwürdigen Abend. Auf der Bühne tobte und schimpfte der Komiker Tommy Tiernan aus voller Seele. Simon war wegen seiner bewegungsunfähigen Beine damals auf einen Rollstuhl angewiesen, doch sein Oberkörper war noch nicht betroffen. Wie alle anderen lachte er und redete dazwischen. Er hielt meine Hand. Tommys euphorische Augen öffnen den Blick auf einen wild-fröhlichen Wahnsinn. Er wendete sich der Rollstuhlabeilung zu. »Na, ihr da drüben in den Rollis«, knurrte er. »Kommt euch die WUT hoch. Die ganze ENERGIE. FUCK, das ist wie eine Autobatterie.« Simon brüllte vor Lachen.

Das Schwimmen im Jachthafen ist wegen der Boote nicht erlaubt, heute aber erlauben wir uns, Rebellen zu sein. Kinder hopsen über die Steine, Mütter balancieren Kinderwagen, Männer breiten Picknickdecken aus und

verteilen Chipstüten. Hier handelt es sich um einen zivilisierten Regelbruch, weil wir noch einen Mann feiern wollen, der wie eine Autobatterie ist. Wir begleiten ihn ins Wasser und winken und jubeln, als er ins Meer hinausschwimmt. Er schafft den ganzen Weg um die Landzunge bis in die Ladies' Cove. Galen ist der tapfere Mann von Michelle. Es ist auf den Tag genau ein Jahr her, dass er mit seinem Rennrad auf der N11 verunglückte.

Der Ort Greystones bildet einen Halbkreis um das Meer, und wir salutieren ihm, wenn wir den Hügel von Bray hinunterfahren. Die Küstenlinie führt die Spaziergänger in die wilde Natur und dann wieder zurück ins Herz der Stadt. Irgendwie habe ich all die Jahre, die ich in Greystones lebe, das Meer gemieden. Beinahe habe ich vergessen, dass es existiert. Nur kurz habe ich ihm einen Blick zugeworfen und mich dann dem Tagwerk zugewandt.

Galens Autobatterie hat mich hierhergebracht. Sein Trotz treibt mich zu ihm ins Wasser, es ist verdammt kalt. Wir alle sind hysterisch vor Lachen. Galen verschwindet um die Landzunge, und wir wickeln uns in Handtücher und trinken heißen Whiskey. Michelle arbeitet sich durch die Menge, das neue Baby auf der Hüfte. Es ist ihr Kriegskind, und sie lächelt, doch ihr Blick ist gehetzt. Früher sind Galen und Michelle jeden Tag zusammen schwimmen gewesen, das ganze Jahr über. Selbst in hochschwangerer Herrlichkeit stürzte sie sich ins Wasser. Ihre drei älteren Kinder springen von den hohen Felsen, sie aber bleibt am Ufer und sieht schrecklich jung aus.

Es gibt einen Grund, warum Galen hinaus aufs Meer schwimmt. Er schwimmt ganz einfach, um seine Seele zu retten. Wenn dich eine Tragödie heimsucht, dann brauchst du Errettung. Du suchst nach den Augenblicken, die dich erlösen. Ich habe mich selbst so oft gerettet, dass ich völlig

erschöpft bin. Galens Tragödie aber ist noch frisch. Sein Trotz ist elektrisierend. Daneben fühle ich mich alt, matt und müde. Simon ist nicht bei uns im Jachthafen. Er liegt zu Hause im Bett und beschäftigt sich mit seiner virtuellen Welt. Sein augengesteuerter Sprachcomputer funktioniert nicht im Freien, und die Reise zum Hafen ist zu beschwerlich. Seit sechs Jahren leben wir mit ALS, und ich fühle mich verbraucht.

Einfache Momente ganz für mich haben mir in diesen ALS-Jahren Erlösung gebracht. Anderen mögen diese Augenblicke lächerlich erscheinen, mir aber haben sie Stabilität gegeben. Als ich auf der Slipanlage stehe, fällt mir auf, dass sie alle im Freien waren.

Im Morgengrauen hat mich eine Gartenbank gerettet. In unserem ersten Haus im County Louth gönnte ich mir auf dieser Bank Auszeiten von den schreienden Kindern. Im Freien betrachtete ich Bäume, eine Tasse heißen Kaffee in der Hand. Ich verbringe viel Zeit damit, Bäume zu betrachten. In Greystones steht die Bank, mittlerweile rot gestrichen, vor dem Haus wie ein Leuchtfeuer, für alle Fälle.

Wäscheleinen haben mich gerettet. In unserem ländlichen Garten schnappte ich mir in Gummistiefeln Augenblicke der Ruhe beim Aufhängen der Wäsche. In der Hitze Australiens, wo wir eine Weile Urlaub machten, fiel es leichter, die Seele zu retten. Die sonnenversengte Wäscheleine war warm, und wir hatten einen Außenpool. Am strahlenden frühen Morgen fegte ich zum Säubern mit einem Netz über die Wasseroberfläche und tanzte in Unterwäsche um das Becken.

In den düstersten Nächten hat mich immer der Himmel gerettet. Früher, auf dem Land, riss ich die obere Türhälfte

auf und stellte mich unter den weiten Sternenhimmel. In Australien übertönte das schrille Zirpen der Grillen die Dunkelheit. Und auch in Greystones schleiche ich mich nachts aus der Hintertür nach draußen und heule den Mond an.

Unser Schmerz ist nicht statisch. Er ruht niemals. Galen kanalisiert seinen Schmerz hinaus aufs Meer, um dort zu finden, was ihn retten wird. Wir wollen nichts weiter als zurechtkommen, fortbestehen, funktionieren. Wir wollen auch leben. Heute, im Jachthafen, ist Galens Augenblick.

Meine Freundin Aifric und ich streben aufeinander zu. Wir sind schon lange befreundet. Michelles Schmerz schließt uns ein. Wir spüren ihn. Wir blicken einander an und nicken. Michelle muss wieder schwimmen. Wir haben keine Wahl, wir müssen ihre neuen Schwimmfreunde sein. Es braucht keine Worte, aber Aifric und ich sind gleichermaßen vom Schreck gelähmt.

Galens Unfall war ein unmittelbarer Einschnitt mit einem denkbar gnadenlosen Messer. Bei ALS vollzieht sich der Verlust anders. Da ist es ein stetiger Verfall. Die Glieder werden schwächer. Beinahe unmerklich stellen sie ihre Tätigkeit ein. Es ist wie bei einem Kind, das vor deinen Augen aufwächst, nur umgekehrt. Als wir nach dem Schwimmen am Strand kauern, diskutieren Michelle und ich über den Unterschied zwischen diesen beiden Formen von Verlust. Zitternd vor Kälte und eingewickelt in unsere Tücher teilen wir uns oft eine Thermoskanne Tee. Was ist schlimmer, fragen wir uns. Alles in einem einzigen Moment verlieren, oder wenn es dir nach und nach genommen wird? Wir kennen die Antwort nicht, sind uns aber einig, dass es gleichermaßen beschissen ist.

Wir tun diese Dinge, weil der Schmerz nie aufhört. Der

Widerstand eines Mannes im Jachthafen kann einen Augenblick verändern. Ein einzelner Augenblick aber wird dich nicht retten. Wir alle müssen wieder und wieder und wieder gerettet werden. Galen erfährt an seinem Tag im Hafen keine Erlösung, jener Augenblick seines Unfalls aber wird neu definiert. Michelle wird nicht erlöst und ebenso wenig Aifric oder ich. Doch es formiert sich der Schwimmclub der traurigen Heldinnen.